



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# Universitätsbibliothek Paderborn

**Gott und Welt**

**Lietz, Hermann**

**Veckenstedt a. H., 1919**

Kant.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-32803**

## 8. Die stille Welt neuerer deutscher Lebensweisheit (Philosophie).

**Immanuel Kant.**

Der Philosoph der Pflicht.

Der größte unter unseren deutschen Philosophen, ein Mann der klaren Vernunftserkenntnis, der mit der Leuchte der Wissenschaft aus allen Ecken und Winkeln das Dunkel vertreiben möchte. Warum stellen wir ihn hier den Mätern jener stillen Welt zur Seite, denen Gefühl, Hingebung, Liebe alles war, mehr denn alle Vernunftserkenntnis? Eines ist sicher: Kant ist ein anderer! Er, der begeisterte Vorkämpfer der Naturwissenschaften und der Verehrer der Mathematik, dessen einzige Göttin die Vernunft zu sein scheint, der jede Regung des Gefühls, der Neigung, die sich dem Denken in den Weg stellen möchte, mit pedantischer Strenge bekämpft.

Und doch gehört auch er hierher. Gewiß ist er der große Rationalist. Aber in seiner Brust kämpfen zwei Welten. Von Anfang an hat er die Grundüberzeugung, daß die Bestimmung des Menschen in der Welt eine sittliche ist; und so ist denn sein ganzes Leben ein Kampf um diesen sittlich-geistigen Kern des Lebens. Das Reich der Werte auf religiösem und sittlichem Gebiet gegen alle Angriffe der Vernunft sicherzustellen, das ist seine große Lebensaufgabe. Und wer tiefer in die Persönlichkeit dieses einsamen Gelehrten eindringt, der wird finden, daß auch er, der sein ganzes Leben in der stillen Gelehrtenstube zu Königsberg verbrachte, zu den großen einsamen Menschen gehörte, die in der Stille dem Wehen der Gottheit lauschen. Nicht leicht findet man den Zugang zu seiner Welt. Sein Stil scheint dem, der das erste Mal zur „Kritik der reinen Vernunft“ greift, so schwerfällig, so pedantisch und so mit gekünstelten Begriffen belastet, daß es Mühe kostet, zu dem Kern zu dringen. Aber nur ein wenig Geduld! Dann zeigt sich, daß gerade in diesem Stil eine ganze, eigene, herbe Schönheit lebt; fast ist es, als wäre man in einem hohen gotischen Dome, in dem ein Gewirr von Pfeilern, Rippen, Figuren, Ranken, Kreuzblumen sich doch zu einer streng geformten Einheit zusammenfindet; aber nicht ein Dom, durch dessen

bunte Fenster nur ein mattes, gebrochenes Licht hereinfällt, sondern mit hellen Fenstern, durch die klarer Sonnenschein hineinflutet.

Was aber hat er dieser stillen Welt der Innerlichkeit geleistet? Kant ist der Begründer des deutschen Idealismus, d. h. der Lebensanschauung, die von der geistigen Natur unseres Lebensinhaltes überzeugt ist. Er ist derjenige, der der Vernunftserkenntnis scharf die Schranken gezogen hat und dadurch das Reich der religiösen und sittlichen Werte ein für allemal allen Angriffen einer zersetzenden Vernunftkritik entzog, indem er ihnen ein Reich jenseits aller Vernunftserkenntnis sicherte, in dem allein das innere Erlebnis und die persönliche Überzeugung für die Wahrheit zeugen können. In seinen ethischen Schriften wird er der Apostel der Pflichtmoral; nur ein Handeln aus Pflicht, ohne alle Neigung, ohne alles Gefühl, nur das harte Sollen kann ein moralisches Leben begründen. Er hat nichts, was dem, der ihm nahen will, entgegenkommt, nichts was dem Leser schmeicheln könnte, harte Arbeit gibt er uns auf und schwer ist, was er verlangt. Und doch, hinter der rauhen Schale liegt ein Herz voll Güte und brennt ein Feuer, das aus göttlichen Tiefen gespeist wird.

Diese Welt Kants, die Welt der Pflicht, des „kategorischen Imperativs“ ist für die Allgemeinheit — wer kann es verhehlen — zusammengebrochen. Darauf kommt es an, sie wieder aufzubauen. Und dazu soll uns ihr gewaltigster Herold mithelfen. Nicht nur gelehrt hat er was Pflicht sei: Er hat Pflicht gelebt bis zum Tode. — Uns aber bleibt die große Aufgabe, diese Welt der Pflicht zu einer Welt tiefer innerer Erfahrung zu machen im Sinne der Mystiker.

#### Der gute Wille \*)

Es ist überall nichts in der Welt, ja überhaupt auch außer Aus: J. Kant, derselben zu denken möglich, was ohne Einschränkung für Grundlegung gut könnte gehalten werden, als allein ein guter Wille. zur Metaphysik der Sitten. Verstand, Willkür, Urteilskraft und wie die Talente des Geistes sonst heißen mögen, oder Mut, Entschlossenheit, Beharrlichkeit im Vorsatze als Eigenschaften des Temperaments sind ohne Zweifel in mancher Absicht gut und wünschenswert;

\*) Vgl. Kants Werke, Reclams Verlag, Leipzig.

aber sie können auch äußerst böse und schädlich werden, wenn der Wille, der von diesen Naturgaben Gebrauch machen soll und dessen eigentümliche Beschaffenheit darum Charakter heißt, nicht gut ist. Mit den Glücksgaben ist es ebenso bewandt. Macht, Reichtum, Ehre, selbst Gesundheit und das ganze Wohlbefinden und Zufriedenheit mit seinem Zustande unter dem Namen der Glückseligkeit machen Mut und hierdurch öfters auch Übermut, wo nicht ein guter Wille da ist, der den Einfluß derselben aufs Gemüt und hiermit auch das ganze Prinzip zu handeln berichtige und allgemein-zweckmäßig mache; ohne zu erwähnen, daß ein vernünftiger unparteiischer Zuschauer sogar am Anblicke eines ununterbrochenen Wohlergehens eines Wesens, das kein Zug eines reinen und guten Willens zielt, nimmermehr ein Wohlgefallen haben kann, und so der gute Wille die unerläßliche Bedingung selbst der Würdigkeit glücklich zu sein auszumachen scheint. . . .

Ich übergehe hier alle Handlungen, die schon als pflichtwidrig erkannt werden, ob sie gleich in dieser oder jener Absicht nützlich sein mögen; denn bei denen ist gar nicht einmal die Frage, ob sie aus Pflicht geschehen sein mögen, da sie dieser sogar widerstreiten. Ich setze auch die Handlungen beiseite, die wirklich pflichtmäßig sind, zu denen aber Menschen unmittelbar keine Neigung haben, sie aber dennoch ausüben, weil sie durch eine andere Neigung dazu getrieben werden. Denn da läßt sich leicht unterscheiden, ob die pflichtmäßige Handlung aus Pflicht oder aus selbstsüchtiger Absicht geschehen sei. Weit schwerer ist dieser Unterschied zu bemerken, wo die Handlung pflichtmäßig ist und das Subjekt noch überdem unmittelbar Neigung zu ihr hat. . . . Sein Leben zu erhalten, ist Pflicht, und überdem hat jedermann dazu noch eine unmittelbare Neigung. Aber um deswillen hat die oft ängstliche Sorgfalt, die der größte Teil der Menschen dafür trägt, doch keinen inneren Wert und die Maxime derselben keinen moralischen Gehalt. Sie bewahren ihr Leben zwar pflichtmäßig, aber nicht aus Pflicht. Dagegen wenn Widerwärtigkeiten und hoffnungsloser Gram den Geschmack am Leben gänzlich weggenommen haben; wenn der Unglückliche, stark an Seele, über sein Schicksal mehr entrüstet als kleinmütig oder niedergeschlagen, den Tod wünscht und sein

Leben doch erhält, ohne es zu lieben, nicht aus Neigung oder Furcht, sondern aus Pflicht: alsdann hat seine Maxime einen moralischen Gehalt.

Wohltätig sein, wo man kann, ist Pflicht, und überdem gibt es manche so teilnehmend gestimmte Seelen, daß sie auch ohne einen andern Bewegungsgrund der Eitelkeit oder des Eigennuzes ein inneres Vergnügen daran finden, Freude um sich zu verbreiten, und die sich an der Zufriedenheit anderer, sofern sie ihr Wert ist, ergötzen können. Aber ich behaupte, daß in solchem Falle dergleichen Handlung, so pflichtmäßig, so liebenswürdig sie auch ist, dennoch keinen wahren sittlichen Wert habe, sondern mit andern Neigungen zu gleichen Paaren gehe, z. B. der Neigung nach Ehre, die, wenn sie glücklicherweise auf das trifft, was in der That gemeinnützig und pflichtmäßig, mithin ehrenwert ist, Lob und Aufmunterung, aber nicht Hochschätzung verdient; denn der Maxime fehlt der sittliche Gehalt, nämlich solche Handlungen nicht aus Neigung sondern aus Pflicht zu tun. Gesezt also, das Gemüt jenes Menschenfreundes wäre vom eigenen Gram umwölkt, der alle Teilnehmung an anderer Schicksal auslöscht, er hätte immer noch Vermögen, andern Notleidenden wohlzutun, aber fremde Not rührte ihn nicht, weil er mit seiner eigenen genug beschäftigt ist, und nun, da keine Neigung ihn mehr dazu anreizt, risse er sich doch aus dieser tödlichen Unempfindlichkeit heraus und täte die Handlung ohne alle Neigung, lediglich aus Pflicht, alsdann hat sie allererst ihren echten, moralischen Wert.

Nun sage ich: der Mensch und überhaupt jedes vernünftige Wesen, existiert als Zweck an sich selbst, nicht bloß als Mittel zum beliebigen Gebrauche für diesen oder jenen Willen, sondern muß in allen seinen sowohl auf sich selbst, als auch auf andere vernünftige Wesen gerichteten Handlungen jederzeit zugleich als Zweck betrachtet werden. Alle Gegenstände der Neigungen haben nur einen bedingten Wert; denn, wenn die Neigungen und darauf gegründete Bedürfnisse nicht wären, so würde ihr Gegenstand ohne Wert sein. Die Neigungen selber aber als Quellen des Bedürfnisses haben so wenig einen absoluten Wert, um sie selbst zu wünschen, daß vielmehr, gänzlich davon frei zu sein, der allgemeine Wunsch eines jeden vernünftigen Wesens sein muß.

Also ist der Wert aller durch unsere Handlung zu erwerbenden Gegenstände jederzeit bedingt. . . .

Wenn es denn also ein oberstes praktisches Prinzip und in Ansehung des menschlichen Willens einen kategorischen Imperativ geben soll, so muß es ein solches sein, das aus der Vorstellung dessen, was notwendig für jedermann Zweck ist, weil es Zweck an sich selbst ist, ein objektives Prinzip des Willens ausmacht, mithin zum allgemeinen praktischen Gesetz dienen kann. Der Grund dieses Prinzips ist: die vernünftige Natur existiert als Zweck an sich selbst. So stellt sich notwendig der Mensch sein eigenes Dasein vor; sofern ist es also ein subjektives Prinzip menschlicher Handlungen. So stellt sich aber auch jedes andere vernünftige Wesen sein Dasein zufolge eben desselben Vernunftgrundes, der auch für mich gilt, vor; also ist es zugleich ein objektives Prinzip, woraus, als einem obersten praktischen Grunde, alle Gesetze des Willens müssen abgeleitet werden können. Der praktische Imperativ wird also folgender sein: Handle so, daß du die Menschheit sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden andern jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchest. Wir wollen sehen, ob sich dieses bewerkstelligen lasse.

Nun ist Moralität die Bedingung, unter der allein ein vernünftiges Wesen Zweck an sich selbst sein kann, weil nur durch sie es möglich ist, ein gesetzgebend Glied im Reiche der Zwecke zu sein. Also ist Sittlichkeit und die Menschheit, sofern sie derselben fähig ist, dasjenige was allein Würde hat. Geschicklichkeit und Fleiß im Arbeiten haben einen Marktpreis; Wiß, lebhafte Einbildungskraft und Launen einen Affektionspreis; dagegen Treue im Versprechen, Wohlwollen aus Grundsätzen (nicht aus Instinkt) haben einen inneren Wert. Die Natur sowohl als Kunst enthalten nichts, was sie in Ermangelung derselben an ihre Stelle setzen könnten; denn ihr Wert besteht nicht in den Wirkungen, die daraus entspringen, im Vorteil und Nutzen, den sie schaffen, sondern in den Gesinnungen, d. i. den Maximen des Willens, die sich auf diese Art in Handlungen zu offenbaren bereit sind, obgleich auch der Erfolg sie nicht begünstigte. Diese Handlungen bedürfen auch keiner Empfehlung von irgend einer subjektiven Disposition oder Geschmack, sie mit unmittelbarer

Gunst und Wohlgefallen anzusehen, keines unmittelbaren Hanges oder Gefühls für dieselbe: sie stellen den Willen, der sie ausübt, als Gegenstand einer unmittelbaren Achtung dar, dazu nichts als Vernunft gefordert wird, um sie dem Willen aufzuerlegen, nicht von ihm zu erschmeicheln, welches letztere bei Pflichten ohnedem ein Widerspruch wäre. Diese Schätzung gibt also den Wert einer solchen Denkungsart als Würde zu erkennen und setzt sie über allen Preis unendlich weg, mit dem sie gar nicht in Anschlag und Vergleichung gebracht werden kann, ohne sich gleichsam an der Heiligkeit derselben zu vergreifen.

Und was ist es denn nun, was die sittlich gute Besinnung oder die Tugend berechtigt, so hohe Ansprüche zu machen? Es ist nichts Beringeres als der Anteil, den sie dem vernünftigen Wesen an der allgemeinen Gesetzgebung verschafft.

Kant: Der kategorische Imperativ.

Der Wille ist schlechterdings gut, der nicht böse sein, mithin dessen Maxime, wenn sie zu einem allgemeinen Gesetze gemacht wird, sich selbst niemals widerstreiten kann. Dieses Prinzip ist also auch sein oberstes Gesetz: handle jederzeit nach derjenigen Maxime, deren Allgemeinheit als Gesetzes du zugleich wollen kannst; dieses ist die einzige Bedingung, unter der ein Wille niemals mit sich selbst im Widerstreite sein kann, und ein solcher Imperativ ist kategorisch. Weil die Gültigkeit des Willens als eines allgemeinen Gesetzes für mögliche Handlungen mit der allgemeinen Verknüpfung des Daseins der Dinge nach allgemeinen Gesetzen, die das Formale der Natur überhaupt ist, Analogie hat, so kann der kategorische Imperativ auch so ausgedrückt werden: Handle nach Maximen, die sich selbst zugleich als allgemeine Naturgesetze zum Gegenstande haben können. So ist also die Formel eines schlechterdings guten Willens beschaffen.

### Liebe und Pflicht.

Es ist sehr schön, aus Liebe zu Menschen und teilnehmendem Wohlwollen ihnen Gutes zu tun, oder aus Liebe zur Ordnung gerecht zu sein, aber das ist noch nicht die echte moralische Maxime unseres Verhaltens, die unserm Standpunkte, unter vernünftigen Wesen, als Menschen angemessen

Aus Kants  
„Kritik der  
praktischen  
Vernunft“.

ist, wenn wir uns anmaßen, gleichsam als Volontäre, uns mit stolzer Einbildung über den Gedanken von Pflicht wegzusetzen, und, als vom Gebote unabhängig, bloß aus eigener Lust das tun zu wollen, wozu für uns kein Gebot nötig wäre. Wir stehen unter einer Disziplin der Vernunft, und müssen in allen unseren Maximen der Unterwürfigkeit unter derselben nicht vergessen, ihr nichts zu entziehen, oder dem Ansehen des Gesetzes (ob es gleich unsere eigene Vernunft liebt) durch eigenliebigen Wahn dadurch etwas abzukürzen, daß wir den Bestimmungsgrund unseres Willens, wenn gleich dem Gesetze gemäß, doch worin anders, als im Gesetze selbst, und in der Achtung für dieses Gesetz setzen. Pflicht und Schuldigkeit sind die Benennungen, die wir allein unserem Verhältnisse zum moralischen Gesetze geben müssen. Wir sind zwar gesetzgebende Glieder eines durch Freiheit möglichen, durch praktische Vernunft uns zur Achtung vorgestellten Reichs der Sitten, aber doch zugleich Untertanen, nicht das Oberhaupt desselben, und die Verkennung unserer niederen Stufe, als Geschöpfe, und Weigerung des Eigendünkels gegen das Ansehen des heiligen Gesetzes, ist schon eine Abtrünnigkeit von demselben, dem Geiste nach, wenn gleich der Buchstabe desselben erfüllt würde.

Hiermit stimmt aber die Möglichkeit eines solchen Gebots, als: Liebe Gott über alles und deinen Nächsten als dich selbst, ganz wohl zusammen. Denn es fordert doch, als Gebot, Achtung für ein Gesetz, das Liebe befiehlt, und überläßt es nicht der beliebigen Wahl, sich diese zum Prinzip zu machen. Aber Liebe zu Gott als Neigung (pathologische Liebe) ist unmöglich; denn er ist kein Gegenstand der Sinne. Eben dieselbe gegen Menschen ist zwar möglich, kann aber nicht geboten werden; denn es steht in keines Menschen Vermögen, jemanden bloß auf Befehl zu lieben. Also ist es bloß die praktische Liebe, die in jenem Kern aller Gesetze verstanden wird. Gott lieben, heißt in dieser Bedeutung, seine Gebote gerne tun; den Nächsten lieben, heißt, alle Pflicht gegen ihn gerne ausüben. Das Gebot aber, das dieses zur Regel macht, kann auch nicht diese Gesinnung in pflichtmäßigen Handlungen zu haben, sondern bloß darnach zu streben gebieten. . . .



Pflicht! du erhabener großer Name, der du nichts Beliebtes, was Einschmeichelung bei sich führt, in dir fassst, sondern Unterwerfung verlangst, doch auch nichts drohest, was natürliche Abneigung im Gemüte erregte und schreckte, um den Willen zu bewegen, sondern bloß ein Gesetz aufstellst, welches von selbst im Gemüte Eingang findet, und doch sich selbst wider Willen Verehrung (wenn gleich nicht immer Befolgung) erwirbt, vor dem alle Neigungen verstummen, wenn sie gleich in Geheim ihm entgegenwirken, welches ist der deiner würdige Ursprung, und wo findet man die Wurzel deiner edlen Abkunft, welche alle Verwandtschaft mit Neigungen stolz ausschlägt, und von welcher Wurzel abzustammen, die unnachlässliche Bedingung desjenigen Werts ist, den sich Menschen allein selbst geben können?

Pflicht.

Es kann nichts Minderes sein, als was den Menschen über sich selbst (als einen Teil der Sinnenwelt) erhebt, was ihn an eine Ordnung der Dinge knüpft, die nur der Verstand denken kann, und die zugleich die ganze Sinnenwelt, mit ihr das empirisch-bestimmbare Dasein des Menschen in der Zeit und das Ganze aller Zwecke (welches allein solchen unbedingten praktischen Gesetzen, als das moralische, angemessen ist,) unter sich hat. Es ist nichts anders als die Persönlichkeit, d. i. die Freiheit und Unabhängigkeit von dem Mechanismus der ganzen Natur, doch zugleich als ein Vermögen eines Wesens betrachtet, welches eigentümlichen, nämlich von seiner eigenen Vernunft gegebenen, reinen praktischen Gesetzen die Person also, als zur Sinnenwelt gehörig, ihrer eigenen Persönlichkeit unterworfen ist, sofern sie zugleich zur intelligibelen Welt gehört; da es denn nicht zu verwundern ist, wenn der Mensch, als zu beiden Welten gehörig, sein eigenes Wesen, in Beziehung auf seine zweite und höchste Bestimmung, nicht anders, als mit Verehrung und die Gesetze derselben mit der höchsten Achtung betrachten muß.

Auf diesen Ursprung gründen sich nun manche Ausdrücke, welche den Wert der Gegenstände nach moralischen Ideen bezeichnen. Das moralische Gesetz ist heilig (unverletzlich). Der Mensch ist zwar unheilig genug, aber die Menschheit in seiner Person muß ihm heilig sein. In der ganzen Schöpfung kann alles, was man will, und worüber man etwas vermag,

auch bloß als Mittel gebraucht werden; nur der Mensch, und mit ihm jedes vernünftige Geschöpf, ist Zweck an sich selbst. . .

Sternen-  
himmel und  
moralisches  
Gesetz.

Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der bestirnte Himmel über mir, und das moralische Gesetz in mir. Beide darf ich nicht als in Dunkelheiten verhüllt, oder im überschwenglichen, außer meinem Gesichtskreise, suchen und bloß vermuten; ich sehe sie vor mir und verknüpfe sie unmittelbar mit dem Bewußtsein meiner Existenz. Das erste fängt von dem Plaze an, den ich in der äußern Sinnenwelt einnehme, und erweitert die Verknüpfung, darin ich stehe, ins unabsehlich Große mit Welten über Welten und Systemen von Systemen, überdem noch in grenzenlose Zeiten ihrer periodischen Bewegung, deren Anfang und Fortdauer. Das zweite fängt von meinem unsichtbaren Selbst, meiner Persönlichkeit an, und stellt mich in einer Welt dar, die wahre Unendlichkeit hat, aber nur dem Verstande spürbar ist, und mit welcher (dadurch aber auch zugleich mit allen jenen sichtbaren Welten) ich mich, nicht wie dort, in bloß zufälliger, sondern allgemeiner und notwendiger Verknüpfung erkenne. Der erstere Anblick einer zahllosen Weltenmenge vernichtet gleichsam meine Wichtigkeit, als eines tierischen Geschöpfs, das die Materie, daraus es ward, dem Planeten (einen bloßen Punkt im Weltall) wieder zurückgeben muß, nachdem es eine kurze Zeit (man weiß nicht wie) mit Lebenskraft versehen gewesen. Der zweite erhebt dagegen meinen Wert, als einer Intelligenz, unendlich, durch meine Persönlichkeit, in welcher das moralische Gesetz mir ein von der Tierheit und selbst von der ganzen Sinnenwelt unabhängiges Leben offenbart, wenigstens so viel sich aus der zweckmäßigen Bestimmung meines Daseins durch dieses Gesetz, welches nicht auf Bedingungen und Grenzen dieses Lebens eingeschränkt ist, sondern ins Unendliche geht, abnehmen läßt.

#### Der Glaube.

Rants Stellung zur Religion: „Man nennt den Glauben jedes einzelnen, der die moralische Empfänglichkeit (Würdigkeit) mit sich führt, ewig glücklich zu sein, den seligmachenden Glauben. Dieser Der seligmachende Glaube.“

kann also auch nur ein einziger sein und bei aller Verschiedenheit des Kirchenglaubens doch in jedem angetroffen werden, in welchem er, sich auf sein Ziel, den reinen Religionsglauben, beziehend, praktisch ist. Der Glaube einer gottesdienstlichen Religion ist dagegen ein Fron- und Lohn Glaube und kann nicht für den seligmachenden angesehen werden, weil er nicht moralisch ist. Denn dieser muß ein freier, auf lautere Herzensgesinnungen gegründeter Glaube sein. Der erstere wähnt durch Handlungen des Kultus, welche (ob zwar mühsam) doch für sich keinen moralischen Wert haben, mithin nur durch Furcht oder Hoffnung abgenötigte Handlungen sind, die auch ein böser Mensch ausüben kann, Gott wohlgefällig zu werden, anstatt daß der letztere dazu eine moralisch gute Gesinnung als notwendig voraussetzt.

Der seligmachende Glaube enthält zwei Bedingungen seiner Hoffnung der Seligkeit: die eine in Ansehung dessen, was er selbst nicht tun kann, nämlich seine geschehenen Handlungen rechtlich (vor einem göttlichen Richter) ungeschehen zu machen, die andere in Ansehung dessen, was er selbst tun kann und soll, nämlich in einem neuen, seiner Pflicht gemäßen Leben zu wandeln. Der erstere Glaube ist der an eine Genugthuung (Bezahlung für seine Schuld, Erlösung, Versöhnung mit Gott), der zweite ist der Glaube, in einem ferner zu führenden guten Lebenswandel Gott wohlgefällig werden zu können.

Man kann aber mit Grunde sagen, „daß das Reich Gottes zu uns gekommen sei“, wenn auch nur das Prinzip des allmählichen Überganges des Kirchenglaubens zur allgemeinen Vernunftreligion und so zu einem (göttlichen) ethischen Staat auf Erden allgemein und irgendwo auch öffentlich Wurzel gefaßt hat; obgleich die wirkliche Errichtung desselben noch in unendlicher Weite von uns entfernt liegt. Denn weil dieses Prinzip den Grund einer kontinuierlichen Annäherung zu dieser Vollkommenheit enthält, so liegt in ihm als in einem sich entwickelnden und in der Folge wiederum besamenden Keime das Ganze (unsichtbarerweise), welches dereinst die Welt erleuchten und beherrschen soll. Das Wahre und Gute aber, wozu in der Naturanlage jedes Menschen der Grund sowohl der Einsicht als des Herzensanteils liegt, ermangelt nicht, wenn es einmal öffentlich geworden, vermöge der natür-

Kirchenglauben  
und Vernunft-  
religion.

lichen Affinität (Verwandtschaft), in der es mit der moralischen Anlage vernünftiger Wesen überhaupt steht, sich durchgängig mitzuteilen. Die Hemmung durch politische bürgerliche Ursachen, die seiner Ausbreitung von Zeit zu Zeit zustoßen mögen, dienen eher dazu, die Vereinigung der Gemüter zum Guten (was, nachdem sie es einmal ins Auge gefaßt haben, ihre Gedanken nie verläßt) noch desto inniglicher zu machen.

Das ist also die menschlichen Augen unbemerkte, aber beständig fortgehende Bearbeitung des guten Prinzips, sich im menschlichen Geschlecht, als einem Gemeinwesen nach Tugendgesetz, eine Macht und ein Reich zu errichten, welches den Sieg über das Böse behauptet und unter seiner Herrschaft der Welt einen ewigen Frieden zusichert.“

Kultusreligion  
und moralische  
Religion.

„Man kann aber alle Religionen in die der Gunstbewerbung (des bloßen Kultus) und die moralische, d. i. die Religion des guten Lebenswandels einteilen. Nach der ersten schmeichelt sich entweder der Mensch Gott könne ihn wohl, ohne daß er eben nötig habe, ein besserer Mensch zu werden, (durch Erlassung seiner Verschuldungen) ewig glücklich machen, oder auch, wenn ihm dieses nicht möglich zu sein scheint: Gott könne ihn wohl zum besseren Menschen machen, ohne daß er selbst etwas mehr dabei zu tun habe, als darum zu bitten; welches, da es vor einem allsehenden Wesen nichts weiter ist, als wünschen, eigentlich nichts getan sein würde; denn wenn es mit dem bloßen Wunsch ausgerichtet wäre, so würde jeder Mensch gut sein. Nach der moralischen Religion aber (dergleichen unter allen öffentlichen, die es je gegeben hat, allein die christliche ist) ist es ein Grundsatz: daß ein jeder so viel, als in seinen Kräften ist, tun müsse, um ein besserer Mensch zu werden, und nur alsdann, wenn er sein angeborenes Pfund nicht vergraben (Lucä 19, 12—16), wenn er die ursprüngliche Anlage zum Guten benutzt hat, um ein besserer Mensch zu werden; er hoffen könne, was nicht in seinem Vermögen ist, werde durch höhere Mitwirkung ergänzt werden. Auch ist es nicht schlechterdings notwendig, daß der Mensch wisse, worin diese bestehe; vielleicht gar unvermeidlich, daß, wenn die Art, wie sie geschieht, zu einer gewissen Zeit offenbart worden, verschiedene Menschen zu einer andern Zeit sich verschiedene Begriffe, und zwar mit aller Aufrichtigkeit, davon machen würden.“

## Arthur Schopenhauer und Friedrich Nietzsche.

In ihrer Lehre sind sie Gegner und auf gleichem Boden gewachsen. Beide ringen um den Sinn, um die Gestaltung des Lebens, beide sind künstlerische Naturen, denen Erkenntnis mehr aus dem ästhetischen Schauen, dem Erlebnis fließt, als aus intellektueller Zergliederung. Beide beten sie den Willen an, als den göttlichen Grund, den Beweger des Alls. Beide sind tiefdurchdrungen von den Mängeln und Widersinnigkeiten des Lebens und beide wollen dem Menschen die Erlösung bringen. Der eine endet bei der Verneinung des Lebens und des Willens zum Leben, der andere fordert die unbedingte Lebensbejahung.

Niemand vielleicht vor Schopenhauer vermochte von philosophischer Warte aus so überzeugend die tiefe Tragik des Menschenlebens zum Ausdruck zu bringen wie er; wie sich der Wille in ewig unbefriedigtem Begehren verzehrt, wie sich der Wille in seinen Einzelercheinungen gegenseitig zerfleischt, getrieben von unseligem Egoismus. Und niemand auch wieder fand für die Liebe, die alles Mitleid überwindet, für die siegreiche Kraft der Entfagung Ausdruck, wie er. Wohl kann ein moralisches Leben die Erlösung vorbereiten, wohl kann die Versenkung in Kunst und Wissenschaft uns vorübergehend Befreiung bringen. Doch erlösen von allem Leiden kann nur die völlige Verneinung des Willens zum Leben.

Endet so Schopenhauer im Stillstand alles Lebens, ist Nietzsche die verkörperte Bewegung, der Apostel des Werdens, der Entwicklung. Heraklit ist sein Ahnherr. Wohl geht auch er aus von der Verneinung und vielen, die sich auf ihn berufen, ist er immer der große Verneiner, der scharf geschliffene Worte gegen alles Verknöcherte, Erstarrte, Tote in den menschlichen Einrichtungen findet. So nimmt er den Kampf auf gegen die engherzige Sklavenmoral, gegen die in Formalismus erstarrten Kirchen, gegen den Sozialismus, der die Größe zu sich herab in die Niederungen der Masse ziehen will; und so zersetzen sich ihm alle Werte, die bisher das Leben der Menschen hatte. Aber er will darüber hinausführen; er zeigt uns den Übermenschen, den Typ einer höheren menschlichen Gattung. Er soll sich erheben über die Masse, die „Vielzu-Vielen“. Er soll sich seine eigenen Gesetze, seine eigene

Moral schaffen; nicht die Welt verneinen, sondern in unbeeirrter Lebensbejahung einsam den Weg pilgern, der uns in reinere Höhen führen soll.

Es ist nicht zu verkennen, daß Nietzsches Lehre oft widerspruchsvoll schillert, daß unerfahrene, unreife Menschen in falschverstandenen Übermenschentum gar leicht aus dem von ihm gepredigten schrankenlosen Recht der Persönlichkeit eine törichte Moral des „Sich-Auslebens“ für sich herleiten. Doch die verkennen das Wollen Nietzsches, die edle Persönlichkeit; — auch der Übermensch gehorcht ewigen Gesetzen. Und großes ist es, was Nietzsche von ihm verlangt. Er ist der Held, der reine Mensch, der entsagen kann, um Größeres zu gewinnen. Nicht um das ganze Lehrgebäude beider handelt es sich hier, sondern lediglich um ihre Ansicht von der entstandenen Lebensfrage. Darüber wollen wir sie hören.

### Arthur Schopenhauer.

#### Vom Leiden.

Sein eigentliches Dasein (das menschliche Individuum) ist nur in der Gegenwart, deren ungehemmte Flucht in die Vergangenheit ein steter Übergang in den Tod, ein stetes Sterben ist; da sein vergangenes Leben, abgesehen von dessen etwaigen Folgen für die Gegenwart, wie auch von dem Zeugnis über seinen Willen, das darin abgedrückt ist, schon völlig abgetan, gestorben und nichts mehr ist: daher auch es ihm vernünftigerweise gleichgültig sein muß, ob der Inhalt jener Vergangenheit Qualen oder Genüsse waren. Die Gegenwart aber wird beständig unter seinen Händen zur Vergangenheit: die Zukunft ist ganz ungewiß und immer kurz. So ist sein Dasein, schon von der formellen Seite allein betrachtet, ein stetes Hinstürzen der Gegenwart in die tote Vergangenheit, ein stetes Sterben. Sehen wir es nun aber auch von der physischen Seite an; so ist offenbar, daß wie bekanntlich unser Gehen nur ein stets gehemmtetes Fallen ist, das Leben unseres Leibes nur ein fortdauernd gehemmtetes Sterben, ein immer aufgeschobener Tod ist: endlich ist ebenso die Regsamkeit unseres Geistes eine fortdauernd zurückgeschobene Langeweile. Jeder Atemzug wehrt den beständig eindringenden Tod ab, mit welchem wir auf diese Weise in